UNTER EINEM DACH

Viele Studenten, Auszubildende und Berufsanfänger bleiben im „Hotel Mama“. Eine eigene Wohnung? Viel zu teuer. Über junge Menschen und die Frage: Was ist es wert, auf eigenen Beinen zu stehen?

VON JULIAN ERBERSDOBLER
FOTOS LARA FREIBURGER

800 Euro für eine Mini-Wohnung oder „for free“ bei den Eltern? Da musste Tommaso Weller - hier mit seiner Mutter im Garten - nicht lange überlegen.

Als Tommaso Weller aufzählen will, wer hier alles wohnt, schaut er für einen Moment wie jemand, der in einer fremden Stadt nach dem Weg gefragt wird. Wie alt ist gleich noch mal sein Bruder Samuel? „Der ist doch 22, oder?“, fragt er seine Mutter. Die wirkt ein bisschen überrascht, nickt dann aber und bestätigt die Schätzung. Wenn alles so läuft, wie Weller sich das vorstellt, fängt er im Oktober nächsten Jahres als Verkaufsleiter bei Lidl an. Filialleiter kümmern sich um eine Filiale, Verkaufsleiter sind für vier bis fünf Filialen verantwortlich. Verkaufsleiter bekommen einen Dienstwagen und arbeiten schon mal 60 Stunden die Woche.

Tommaso Weller, dunkle Haare, Brille, Hemd, ist 20. Wenn seine Mutter über ihn spricht, nennt sie ihn Tommy. Vor zwei Jahren hat er Abi gemacht, wegen Corona gab es nicht mal einen Ball. Weller wohnt noch zu Hause, bei seinen Eltern. Eine Doppelhaushälfte in Unterschleißheim, nördlich von München, zwei Stockwerke, drei Jungs, ein Hund namens Fido.

Jeder steht wie Weller irgendwann vor der Frage: ausziehen oder bleiben? Viele junge Menschen würden das gerne selbst entscheiden, sie können aber nicht, weil sie gar keine Wahl haben.

Vor 50 Jahren lebten nur zwei von zehn jungen Erwachsenen in der damaligen Bundesrepublik mit Mitte 20 noch bei ihren Eltern. Heute sind es nach Angaben des Statistischen Bundesamtes fast vier von zehn. Das liegt nicht nur an längeren Ausbildungszeiten, sondern auch am Mangel an bezahlbarem Wohnraum und der gestiegenen Nachfrage nach kleineren Wohnungen. Und die könnte weiter zulegen, wenn immer mehr Menschen gezwungen sein sollten, in kleinere Wohnungen zu ziehen, weil sie sich die hohen Nebenkosten wegen der gestiegenen Energiepreise nicht mehr leisten können. Sollten die Mieten weiter auf dem hohen Niveau wie zuletzt bleiben, heißt das für Berufsanfänger, Auszubildende und Studenten wie Tommaso Weller: Es wird noch schwieriger, eine ausreichend kleine und bezahlbare Bleibe zu

finden. Dabei ist es jetzt schon schwer genug, und oft aussichtslos.

Bei den Wellers zu Hause in Unterschleißheim steht rechts von der Küche ein großer Holztisch mit fünf Stühlen. „Essen spielt in unserer Familie eine wichtige Rolle“, sagt Sohn Tommaso und grinst. „Hier wird auch viel über Politik diskutiert, typisch italienisch.“ Seine Eltern haben sich in Pisa kennengelernt, während des Studiums. Ob es feste Rituale gibt? Mahlzeiten, an denen alle da sein müssen? Seine Mutter schüttelt den Kopf. „Mittags koche ich eigentlich immer und frage dann in unserer Whatsapp-Gruppe, wer zum Essen kommt.“ Links vom Tisch hängt eine große weiße Pinnwand. Ein Artikel über den Ukrainekrieg, zwei Gutscheine für den Baumarkt, Kassenzettel und der Hinweis in blauer Schrift, dass anscheinend bald der Meerrettich knapp wird.

Dann geht es hoch in Tommaso Wellers Zimmer im zweiten Stock, vorbei an einem karierten Hemd, das an einem Bügel an der Treppe hängt, vorbei an zusammengerollten Teppichen, vorbei am Staubsauger, neben dem zwei schwarze Lidl-Schlappen stehen. Weller setzt sich auf seinen Schreibtischstuhl und sagt: „Ich wohne im Hotel Mama, das trifft es schon.“ Am Haushalt müsse er sich nur relativ wenig beteiligen. „Das meiste übernimmt meine Mutter. Und ich weiß auch, dass das sehr großer Luxus ist.“ Mitten in seinem Zimmer steht eine Rudermaschine, daneben liegen zwei Kurzhanteln.

Er ist jetzt im fünften Semester seines dualen Studiums. Von Lidl bekommt er aktuell jeden Monat 1800 Euro brutto. Ausziehen ist für ihn im Moment trotzdem keine Option. „Ich könnte es mir wahrscheinlich leisten“, sagt er. „Wenn ich mir aber überlege: Entweder, ich zahle für eine Mini-Wohnung in München 700, 800 Euro, oder ich bleibe for free bei meiner Familie in diesem Zimmer plus Garten und allem, dann ist das eine klare Sache.“ Zu Hause muss er, wie auch seine beiden Brüder, nichts zahlen. „Dass ich eine Art Miete beisteuern soll, stand bei uns nie im Raum“, sagt er. „Und ich bin mir auch bewusst, dass das ein großes Privileg ist.“

Wie viel müssen Studentinnen und Studenten in Deutschland zahlen, wenn sie nicht die Möglichkeit haben, daheim zu bleiben? Damit hat sich das Institut der deutschen Wirtschaft (IW) im Auftrag des Finanzvertriebs MLP in einer neuen Studie beschäftigt. Im Durchschnitt stiegen die Mietpreise für Studentenwohnungen demnach um fast sechs Prozent, nur verglichen mit dem Vorjahr. Die Mieten haben in allen 38 untersuchten Hochschulstädten angezogen - in Berlin sogar um mehr als 18 Prozent. Am teuersten ist es, wenig überraschend, in München, wo Studentinnen und Studenten für eine 30 Quadratmeter große Musterwohnung mit normaler Ausstattung in Hochschulnähe 787 Euro Warmmiete zahlen müssen. In Berlin zahlen Studierende 718 Euro. Am günstigsten lebt es sich im Osten Deutschlands: In Chemnitz kostet die Muster-Studentenbude 224, in Leipzig 383 Euro.

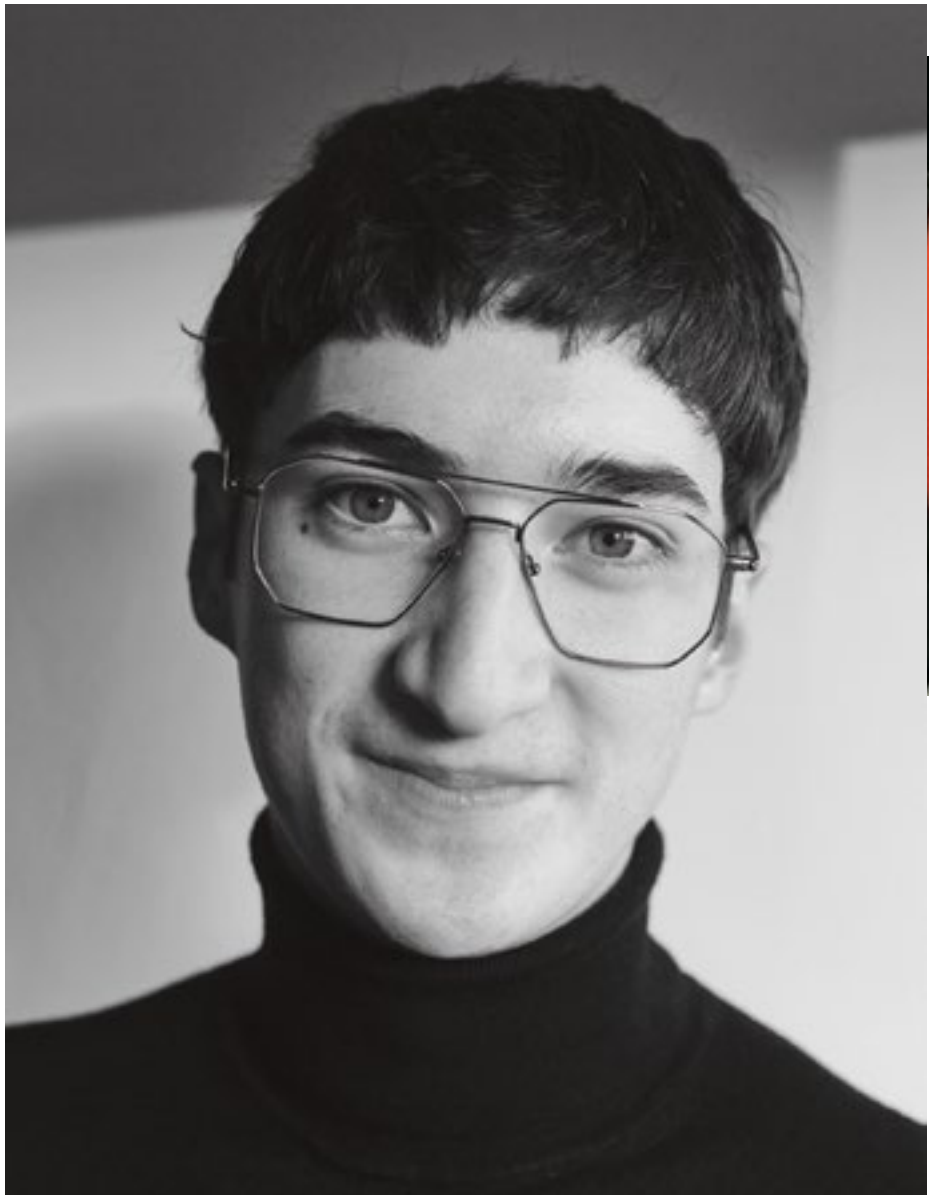
Knappes Gut: Wegen der steigenden Energiekosten sind kleine Wohnungen mehr gefragt - das erschwert die Suche und treibt die Mietpreise weiter in die Höhe

Die regionalen Unterschiede seien schon extrem, sagt Tommaso Weller. Und München liege immer an der Spitze. „Wenn die Mieten hier halb so hoch wären, würde das Ausziehen für viele Junge machbarer werden.“ Gibt es nicht auch jetzt manchmal Momente, in denen er gerne alleine wohnen würde? Einfach tun und lassen, was er will? „Klar, zum Beispiel, wenn man eine Freundin mit nach Hause bringt – und vielleicht nicht unbedingt möchte, dass die Eltern gleich davon erfahren.“

Wenn Tommaso Weller erzählt, spricht er auch mal von Benefits, Steps und Open Spaces. An der einen oder anderen Stelle hört man den BWL-Studenten raus, vielleicht ja sogar schon den Verkaufsleiter. Aber noch ist es nicht so weit. Im Januar steht erstmal das Übernahmegespräch bei Lidl an. Wenn er nicht bei dem Discounter arbeitet, sondern zur Uni muss, ist er in Heilbronn an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg. Dann wohnt Tommaso Weller bei seinen Großeltern in Bietigheim-Bissingen. „Ich hatte gerade am Anfang des Studiums ein bisschen das Gefühl, dass ich mich dafür rechtfertigen muss.“ Komme man mal tiefer mit Kommilitonen ins Gespräch, verstehen das die meisten, sagt er. Aber manche fragen auch: Verpasst du dann nicht das ganze Studentenleben?

„Ich verbringe sehr gerne Zeit mit meinen Großeltern und empfinde das auch als Privileg.“ Als ein Kommilitone Probleme mit seiner Wohnung in Heilbronn hatte, bat er Weller eines Abends um Hilfe. „Am nächsten Tag stand er auf der Matte und ist für zwei Wochen bei uns in Bietigheim-Bissingen eingezogen.“ Das gehe aber natürlich auch nur, weil die Großeltern in dieser Hinsicht locker seien.

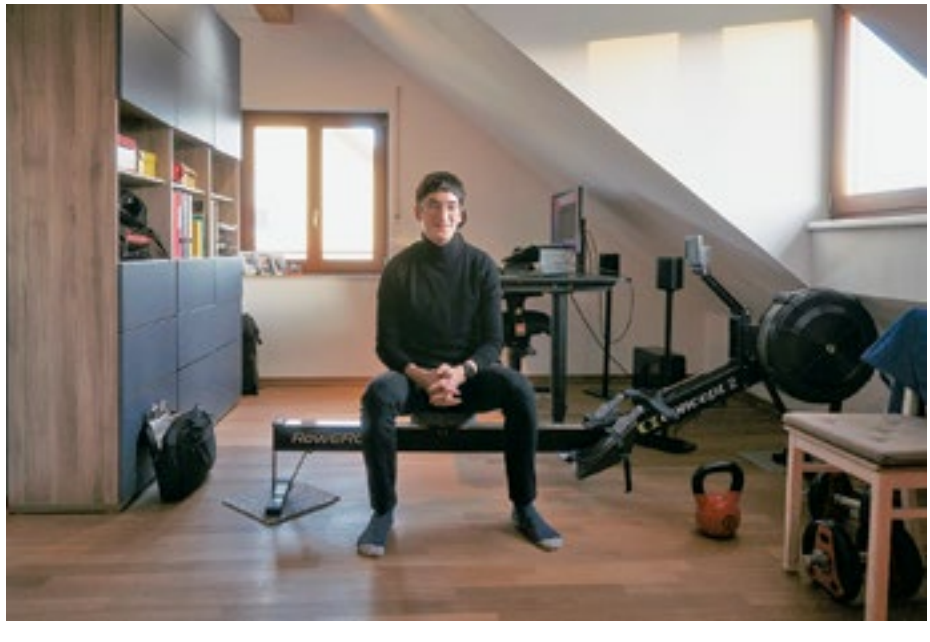
Mit Oma und Opa läuft es gut, wie mit Mutter und Vater Weller. Soziologen führen solche freundschaftlichen Verhältnisse auch darauf zurück, dass Eltern und Kinder heute anders ticken als früher. Es herrscht mehr Konsens zwischen jungen Erwachsenen und den Eltern. Kein Krieg der Generationen, wie etwa in den 1960er und 1970er Jahren. Die Kinder müssen sich nicht mehr gegen die Eltern auflehnen.

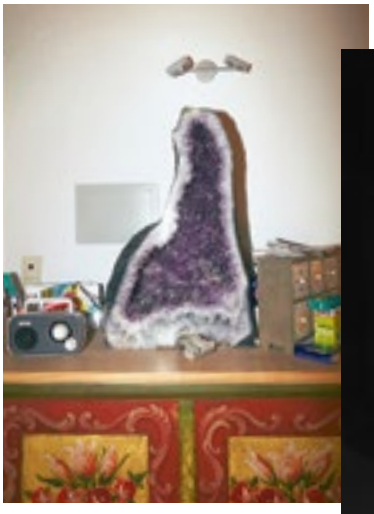


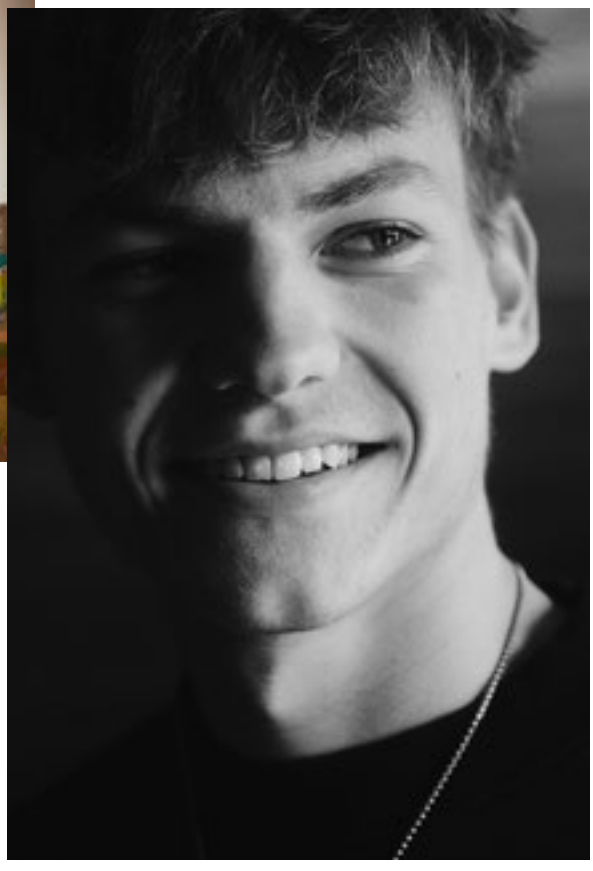
Tommaso Weller ist im fünften Semester seines Studiums. Dass er weiter zu Hause wohnen kann und seine Mutter für das meiste im Haushalt sorgt, sei „ein großer Luxus“, gibt er offen zu. Seine Mutter sagt: „Die Jungs helfen schon mit, auf Anfrage.“

TOMMASO WELLER (20)

Wohnort: Unterschleißheim
Wohnung: keine, wohnt weiter bei den Eltern und Brüdern, zeitweise auch bei den Großeltern
Status: Duales Studium, Betriebswirtschaftslehre-Handel
Einkommen: 1800,- € brutto
Kommentar: „Wenn die Mieten hier halb so hoch wären, würde das Ausziehen für viele Junge machbarer werden.“







BEN SAGMEISTER (18)

Wohnort: Höhenkirchen-Siegertsbrunn
Wohnung: bei der Mutter, in einer getrennten Wohnung
Status: Ausbildung zum Medienkaufmann
Einkommen: 911,-€ brutto
Kommentar: Muss pendeln

Sein eigenes Reich mit Bad und Küche, „aber auch ein bisschen Abstellkammer meiner Mama", sagt Ben Sagmeister. Der Bergkristall auf der Kommode ist von seinem Opa. Lieber würde er direkt in München wohnen, kann sich das aber nicht leisten.

Zurück ins Wohnzimmer, wo jetzt auch der jüngste Sohn Leo sitzt und Fußballvideos auf dem Tablet schaut. Wenn man seine Mutter fragt, wie das mit ihren Kindern im Haushalt so läuft, sagt sie: „Die Jungs helfen schon mit", kurze Pause, „auf Anfrage". Jeder habe seine Aufgaben, die er gerne mache. Bei Tommaso sei das der Wertstoffhof und alles rund ums Auto.

Wellers Mutter arbeitet als Lehrerin an der Volkshochschule, unterrichtet Deutsch als Fremdsprache in Teilzeit. Als es darum geht, was die Generationen unterscheidet, Jung und Alt, setzt sie zu einem kleinen Monolog an.

Am Tag ihrer Deutschabiturprüfung seien die USA in den Irak einmarschiert, Kriegsbeginn. „Das war damals das beherrschende Thema bei uns in der Schule." Nicht das Abi. Und heute? „Ich glaube, das ist jetzt anders. Die Situation in der Ukraine scheint die Jugend nicht so betroffen zu machen wie uns damals der Irakkrieg." Es müssten ja auch keine Lichterketten sein, aber ein bisschen mehr Anteilnahme vielleicht.

Tommaso Weller steht rechts von ihr, schaut leicht verlegen, sagt aber nichts. Er sieht so aus, als würde er denken: Ist gut jetzt, Mama.

Der Krieg in der Ukraine und dessen Folgen wirken sich inzwischen auch auf den Wohnungsmarkt in Deutschland aus. „Durch den enormen Anstieg der Energiepreise verschiebt sich die Nachfrage in Richtung kleinerer und günstigerer Wohnungen", sagt Michael Voigtländer, Immobilienexperte am Institut der deutschen Wirtschaft. „Zudem suchen viele Menschen, die bislang Eigentumswohnungen erwerben wollten, wegen des starken Zinsanstiegs nun nach Mietwohnungen." Das bedeutet zugleich: noch mehr Konkurrenz für Studierende, Auszubildende und Berufsanfänger.

Auch das Leben in Wohngemeinschaften ist deutlich teurer geworden: Nach Angaben des Empirica-Instituts lag der Standardpreis für ein WG-Zimmer in deutschen Hochschulstandorten zum Start des diesjährigen Wintersemesters um 16 Prozent über dem Niveau des Wintersemesters 2017. Für ein unmöbliertes Zimmer in München zahlt man demnach 650 Euro pro Monat, auf den Plätzen zwei und drei folgen Frankfurt und Hamburg. Die günstigsten Angebote gab es in Halle an der Saale (254 Euro) und in Magdeburg (270 Euro).

Anders ist das bei dem Auszubildenden Ben Sagmeister: Er kommt im Speckgürtel von München, in Höhenkirchen-Siegertsbrunn, relativ günstig weg. Das liegt aber wohl weniger an der Region, als an

der Tatsache, dass seine Mitbewohnerin seine Mutter ist. In einem der vielen Rankings, wo es sich denn jetzt in Deutschland am besten lebt, landete Höhenkirchen-Siegertsbrunn vor wenigen Monaten auf Platz 19. Wenn Ben Sagmeister über die Gemeinde redet, sagt er: „Es ist schon nice hier draußen. Ich bin aber eher ein Stadtmensch, freue mich jeden Tag, wenn ich nach München reinfahre. Ich brauch' irgendwie das Hektische."

Sagmeister, Wuschelhaare, silberne Kette, 18, macht gerade seine Ausbildung zum Medienkaufmann bei der Münchner Abendzeitung. Würde man nur seine tiefe Stimme hören, könnte man leicht denken, dass er älter ist. 15 Minuten sind es zu Fuß vom S-Bahnhof Höhenkirchen-Siegertsbrunn, bis man vor einem Mehrfamilienhaus steht. Seine Mutter wohnt im ersten Stock, er im zweiten, beides zur Miete. Auf dem Weg in seine Wohnung kommt man im Treppenhaus an einer Sammlung von Geweihen vorbei. „Die sind nicht von uns", sagt er so energisch, dass da auch ja kein Zweifel aufkommt. Im Erdgeschoss wohnt der Vermieter.

Wenn man Ben Sagmeisters Reich unter dem Dach betritt, ist man erstmal überrascht. Rechts steht eine alte Kommode mit Blümchenmuster. Darauf nochmal eine Kommode im Miniaturformat, die eher einer Schatzkiste ähnelt, daneben ein großer Bergkristall. „Der ist von meinem Opa."

Links von der Eingangstür ist eine halbvolle Vitrine mit Gläsern und Tassen. Am Griff baumelt ein Lebkuchenherz vom Oktoberfest. Ben Sagmeister beschreibt den Einrichtungsstil so: „Wie eine eigene Wohnung, aber halt auch ein bisschen Abstellkammer meiner Mama."

Am Anfang der Ausbildung haben seine Mutter und er zwischenzeitlich auch mal beide im zweiten Stock gewohnt. „Das hat so mittelmäßig geklappt", sagt er. Die Besetzung des Badezimmers in der Früh sei da zum Beispiel ein Thema gewesen. Oder der leere Kühlschrank.

Heute hat jeder seinen eigenen Bereich, die Mutter unten, er hier oben, mit Bad und kleiner Küche. Ben Sagmeister ist jetzt im zweiten Ausbildungsjahr, er verdient 911 Euro brutto. Seiner Mutter gibt er davon jeden Monat 100 Euro in bar. „Könnte ich ihr eigentlich auch einfach überweisen, aber das hat jetzt schon Tradition." Zwischenzeitlich stand mal im Raum, dass er vielleicht zu seinem Vater zieht, die Eltern leben getrennt. Der habe dann, halb im Scherz, halb Ernst, gesagt, dass er sich da aber auch finanziell einbringen müsse.

Zum Vater ist er dann doch nicht gezogen, aber seither beteiligt er sich an der Miete. Die meisten Lebensmittel zahlt er ohnehin selbst.

„Die 100 Euro sind sicher deutlich zu wenig, aber besser als nix. Und ich gewöhne mich schon mal dran, Geld fürs Wohnen wegzulegen. Später wird das ja noch viel mehr sein." Sagmeister will mal in München wohnen. Aktuell liegt seine Schmerzgrenze bei 300 Euro. „Dafür bekommt man in München halt entweder ein Kellerloch oder noch nicht mal das."

Die meisten seiner Freunde wohnen in Häusern, die ihren Eltern gehören. Da zahle keiner etwas, was natürlich auch vollkommen okay sei. „Im Vergleich zu vielen in meinen Alter bin ich dafür schon ziemlich eigenständig, was den Haushalt angeht." Ben Sagmeister wäscht, kauft ein, kocht. Seine Mutter ist selbständig, viel unterwegs. „Hotel Mama würde hier gar nicht funktionieren – und das ist auch gut so."

Hat er schon ein konkretes Alter im Kopf, wann er ausziehen will? „Ich denke mal so zwischen 22 und 24." In Deutschland lassen sich Männer nach Daten des Statistischen Bundesamts etwas mehr Zeit als Frauen. Das Durchschnittsalter bezogen auf alle Geschlechter liegt bei 23,6 Jahren. Skandinavierinnen und Skandinavier sind besonders früh dran: Schweden ziehen im Durchschnitt schon mit 19 aus, gefolgt von Finnen und Dänen. Ganz anders sieht es dagegen im Süden Europas aus: In Portugal liegt das Durchschnittsalter bei etwa 34, in Italien bei etwa 30 Jahren.

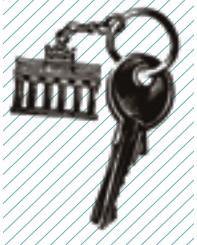
So lange wird Ben Sagmeister wohl nicht warten, aber im Moment funktioniert das Modell mit den beiden Wohnungen unter einem Dach für ihn. Jeder für sich, aber doch in der Nähe, wenn man den anderen braucht. Wo er leben würde, wenn Geld keine Rolle spielen würde? „Als Kind war es immer mein Traum, mitten am Marienplatz in München zu wohnen", sagt er und lacht. „Ich weiß jetzt auch, dass es da vielleicht doch bessere Orte gibt."

Wenn er sich mal wieder durch Anzeigen scrollt, um nach Mietwohnungen in Höhenkirchen-Siegertsbrunn zu schauen, gibt es oft überhaupt nur vereinzelt Treffer. Darunter dann auch Inserate, auf die nur Premium-Nutzer antworten könnten. Was extra Geld kosten würde.

Vor ein paar Monaten war er auf einer Besichtigung für eine Einzimmerwohnung, aus Neugier. Mal schauen, was die sagen, wenn da ein 18-jähriger Azubi steht und die Wohnung will. Das Ergebnis: frustrierend. „Ich hatte das Gefühl, dass ich abgewertet und als Problem gesehen werde, als jemand, der sich das eh nicht leisten kann und dann wahrscheinlich auch noch die Wohnung vermüllt."

WAS 30 QUADRATMETER KOSTEN:

MÜNCHEN
787,- €
Hier müssen Studentinnen und Studenten am meisten Warmmiete zahlen.



BERLIN
718,- €
Die Hauptstadt folgt nach München und Stuttgart auf dem dritten Platz im Ranking.

LEIPZIG
383,- €
Im Osten ist es deutlich billiger. In Chemnitz kostet eine vergleichbare Studentenbude 224,- € pro Monat.

Julian Erbersdobler schläft einmal im Jahr in seinem alten Kinderzimmer bei den Eltern - an Weihnachten.